

Jirina Prekop / Gerald Hüther
Auf Schatzsuche
bei unseren Kindern

Jirina Prekop / Gerald Hüther

Auf Schatzsuche bei unseren Kindern

Ein Entdeckungsbuch
für neugierige Eltern
und Erzieher

Kösel



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

3. Auflage 2007

Copyright © 2006 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlag: Kaselow Design, München

Umschlagfoto: Karin Wintterle, Erdmannhausen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-466-30730-2

www.koesel.de

Für Georg Kühlewind

Inhalt

- 9 Vorbemerkung
- 13 Schatzsucher werden ist nicht schwer,
Schatzsucher bleiben dagegen sehr
- 21 Aufmunterungsfragen für müde
gewordene Schatzsucher
- 23 Was ist Entwicklung?
- 25 Was macht stark?
- 27 Was macht glücklich?
- 29 Die Schätze der Kinder sind Botschaften
aus einer fast vergessenen Welt
- 30 Einander vertrauen und sich ohne Worte verstehen
Gespräch mit einem Neugeborenen
- 38 Ohne Vorurteile staunend die Welt entdecken
Spinnen sind schön
- 43 Dankbar sein und Dankbarkeit zeigen
Das Tischgebet
- 55 Lauthals und energisch nach dem richtigen
Weg fragen
Der kleine Tyrann

- 61 Klarheit und Verlässlichkeit einfordern
Die Hexe ist böse
- 69 Aus ganzem Herzen verzeihen können
Hilferuf auf der Treppe
- 78 Die wahren Bedürfnisse spüren und zum
Ausdruck bringen
Keine Lust auf Märchen
- 84 Mitgefühl zeigen und anderen helfen
Das Geburtstagsgeschenk
- 92 Ehrlich und wahrhaftig sein
Sag Oma, dass ich nicht da bin
- 102 Sich an sich selbst begeistern
Adam packt zu
- 113 Zuversichtlich in die Zukunft blicken
Mama hat ein großes Problem
- 123 Berührt sein und sich berühren lassen
Der Abschied vom Opa
- 127 Der Blick in den Spiegel: Wie sich Gold in
Blei verwandelt
- 153 Und was für Schätze braucht der Mensch ...
- 158 Literatur

Vorbemerkung

Bevor Sie nun gleich den Spaten in die Hand nehmen und es mit der Schatzsuche losgeht, wollen wir Ihnen noch verraten, weshalb wir dieses Buch geschrieben haben: Aus Sorge um die Kinder. Wir befürchten, sowohl aus der Sicht der Therapeutin wie auch aus der des Hirnforschers, dass durch die seit der PISA-Studie mit großem Eifer in Gang gesetzten Aktivitäten zur Verbesserung unseres Bildungssystems »das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird«. Es könnte nämlich sein, dass die vielen Förderprogramme und Bildungsaktivitäten in Schulen, Kindergärten und Elternhäusern nicht das bewirken, was sie bewirken sollen. Kinder sind keine Maschinen, die man nur ordentlich schmieren muss, damit sie gut funktionieren und erst recht keine Computer, die man richtig programmieren muss, damit man vernünftig mit ihnen arbeiten kann. Oder um es noch deutlicher zu sagen: Wenn wir im Eifer unserer Bildungs- und Förderungsbemühungen unsere Kinder zu Gefäßen machen, denen mit Hilfe immer effizienterer Verfahren immer mehr Wissen eingeflößt werden soll, wird das immer wahrscheinlicher, was C.G. Lichtenberg mit seiner Prophezeiung auf den Punkt gebracht hat: »Ich fürchte, eine allzu eifrige Erziehung produziert nur Fallobst.«

Schon damals, Ende des 18. Jahrhunderts, ist also das Problem spürbar gewesen, dessen Folgen wir heute ausbaden.

Seither haben die nachfolgenden Generationen von Eltern, Erziehern und Lehrern versucht, den Kindern mehr Wissen, bessere Kenntnisse, speziellere Fähigkeiten beizubringen. Aber so recht gelungen ist das nicht. Auf dem Mond sind wir damit zwar inzwischen gelandet, aber die Erde haben wir dabei nicht nur in den beiden Weltkriegen zu einem globalen Trümmerfeld gemacht. In gewisser Weise gleicht der jetzige Zustand unseres Planeten dem unserer Seelen: Auch in denen ist vieles von dem, was dort hätte wachsen können, verkümmert oder gar zertrümmert worden.

»Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht«, lautet ein altes Indianersprichwort. Und jeder Gärtner weiß, dass seine Pflanzen niemals feste und starke Wurzeln entwickeln können, wenn er an ihnen herumzieht. Vielmehr muss er sie gießen und düngen und auch von Unkraut freihalten, damit sie wachsen und gedeihen können. Falls das zutrifft, was schon Lichtenberg vermutet hatte und wir zu viel an unseren Kinder herumziehen, so wären wir in der Tat schlechte Gärtner. Und auch das wissen wir ja im Grunde unseres Herzens ziemlich genau: Ob jemand ein guter oder ein schlechter Gärtner ist, hängt weniger vom Wissen und den Kenntnissen ab, über die er verfügt, sondern von der Beziehung, die er zu seinem Garten und den dort wachsenden Pflanzen hat. »Die dümmsten Bauern ernten die größten Kartoffeln«, lautet deshalb ein altes Sprichwort. Wie so viele gute Sprichwörter bringt es auf eine versteckte Weise genau das zum Ausdruck, worauf es wirklich ankommt. Es erinnert uns an etwas, was über Generationen hinweg als eine wichtige Erfahrung gemacht und später bisweilen auch wieder vergessen worden ist. Das Besondere an diesen Sprichwörtern ist nämlich, dass man die in ihnen verborgenen Wahrheiten selbst entdecken muss. Nur dadurch, dass man diese

Erkenntnis selbst freilegt, erfährt man ihre wahre Bedeutung. Der Satz »Die liebevollsten Bauern ernten die größten Kartoffeln« drückt ja das Gleiche aus. Er ist aber nicht zu einem Sprichwort geworden, und zwar deshalb nicht, weil er eine versteckte Aufforderung enthält und keine Einladung zu einer Entdeckung ist.

Und genau so, als liebevolle Einladung zu einer Schatzsuche, und nicht als Aufforderung, sich etwas anzueignen, funktioniert Bildung. Und zwar überall auf der Welt und zu allen Zeiten, seit es lernfähige und damit bildungsfähige Wesen gibt. Das gilt auch schon für die Tiere. Keine Katzenmutter käme auf die Idee, ihren Jungen das Mäusefangen beizubringen, indem sie mit ihnen zunächst das Löcher-suchen, dann das Stillsitzen und schließlich auch noch das Zupacken übt. Überall im Tierreich laden die Eltern ihre Jungen liebevoll ein und ermutigen sie dazu, all das unter ihrer sorgsamsten Obhut und kompetenten Anleitung selbst zu entdecken, worauf es im späteren Leben ankommt.

Wir aber haben seit Lichtenbergs Zeiten ein Bildungssystem entwickelt, das den Kindern immer mehr Lernstoff anbietet. Aber in zu vielen Elternhäusern, Kindergärten und Schulen finden unsere Kinder noch immer viel zu wenig von dem, was sie brauchen, um sich all dieses Wissen auch wirklich anzueignen: liebevolle Ermutigung, es zu entdecken. Gehäht hatten wir das schon immer, aber nun bestätigt uns auch noch die moderne Hirnforschung mit ihren neuen Erkenntnissen, dass ohne eine liebevolle Beziehung zu den Kindern weder die Erziehung noch die Bildung gelingen kann. Wie aber können Eltern, Erzieher oder Lehrer eine solch liebevolle Beziehung zu ihren Kindern entwickeln? Die Antwort ist einfach: Sie sollten jedes Kind als einen einzigartigen Schatz betrachten. Aber dazu braucht man ein Gefühl, und

das entsteht nicht dadurch, dass man sich viel Mühe gibt und möglichst viele Kurse besucht oder ein ganzes Regal von Ratgebern durchliest. Um den besonderen Schatz zu entdecken, der in jedem Kind verborgen ist, muss man sich auf die Suche danach machen. Das kann recht mühsam sein, vor allem dann, wenn man es nicht gewohnt ist. Auf eine solche Schatzsuche lässt sich deshalb nur jemand ein, der auch eine Ahnung davon hat, dass ein solcher Schatz in jedem Kind zu finden ist. Genau deshalb haben wir dieses Buch geschrieben: Wir wollen Sie verführen und Ihnen Mut machen, zu einem begeisterten Schatzsucher bei Ihren Kindern zu werden. An einem ganzen Dutzend lebendiger Beispiele können Sie erfahren, auf was für unglaubliche Schätze man dabei stoßen kann – und zwar nicht nur bei den Kindern, sondern am Ende auch noch bei sich selbst.

**Schatzsucher werden
ist nicht schwer,
Schatzsucher bleiben
dagegen sehr**

So muss man wohl Wilhelm Buschs Feststellung heute umschreiben, denn was er damals noch allein auf die Väter gemünzt hatte, gilt inzwischen für Mütter und Väter gleichermaßen, wie überhaupt für alle, die Kinder aufziehen und sich um deren Erziehung und Bildung kümmern. Die Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen, haben sich innerhalb weniger Generationen dramatisch verändert. Die alten Familienverbände, in denen junge Eltern mit ihren Kindern fest gehalten und in strenger Familientradition geführt worden sind, gibt es nicht mehr. Das ist auch gut so, denn allzu oft sind die jungen Familien damals von ihren Eltern mit Argusaugen bewacht und gegängelt worden. Die Alten hatten die Macht, sie besaßen das Haus und den Acker, verwalteten das familiäre Vermögen und bestimmten, wo es langging. Ihre Regeln des Zusammenlebens und ihre Vorstellungen von Familie und Kindererziehung hatten sie aus ihren eigenen Herkunftsfamilien übernommen. Meist passten die der mütterlichen und der väterlichen Linie auch einigermaßen zusammen, denn damals brauchte man ja noch die Erlaubnis

beider elterlichen Familien, um überhaupt heiraten und eine Familie gründen zu können. Wenn diese Herkunftsfamilien zerstritten oder zu unterschiedlich waren, ging normalerweise nichts. Oder, wie bei Romeo und Julia, alles daneben. Heiraten und Kinder bekommen konnten also damals im Allgemeinen nur jene Paare, deren Familien weitgehend ähnlich waren. Damit war automatisch auch immer eine gewisse Kontinuität in der Kindererziehung gewährleistet. Die war zwar oft recht schräg, zwangsläufig auch ein bisschen altertümlich, aber immerhin war man sich in Erziehungsfragen einig. Erziehung wurde schließlich als eine Kulturleistung verstanden. Und selbst wenn es heute bisweilen auf den ersten Blick anders aussieht: Kulturleistungen werden tradiert. Wenn die Kette dieser Tradierung aus irgendwelchen Gründen unterbrochen wird und all das, was Eltern von ihren Eltern gelernt haben, was sie wissen und können, worauf sie stolz sind und was sie ausmacht, nicht mehr an ihre Kinder weitergegeben werden kann, entsteht Chaos und die Kultur bricht zusammen. Das war bei den Hellenen so und bei den Römern, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen: Erziehung geht nicht ohne eine hinreichende Rückbindung an das Bewährte und Überlieferte. Sonst geht sie schief oder läuft aus dem Ruder.

Und damit sind wir bei dem Problem angekommen, das den heutigen Eltern und Erziehern so sehr zu schaffen macht. Sie haben es schwerer als es Eltern und Erzieher je zuvor hatten. Selbst die so genannten Kriegsgenerationen, also unsere Groß- oder Urgroßeltern, mussten keinen so tief greifenden Bruch in der Kette ihres überlieferten Erziehungswissens bewältigen. Im Grunde haben sie in all den Kriegswirren, in den zerstörten Städten und nach Flucht und

Vertreibung ja im Wesentlichen so weitergemacht wie bisher. Zumindest was die Familienplanung und die Kindererziehung betraf. Und auch in der Zeit danach war es noch so. Die damalige Elterngeneration war mit dem Wiederaufbau und der Erschaffung dessen, was heute noch so gern als Wirtschaftswunder bezeichnet wird, voll beschäftigt. Und die Kinder wurden von diesen Eltern damals genau so erzogen, wie sie selbst erzogen worden waren: In der Tradition, wie sie in den einzelnen Familien, in den Dörfern und Städten, also in den jeweiligen Kulturgemeinschaften herrschte. Jedenfalls haben es die meisten wohl so gemacht und sich auch wenig dabei gedacht. Zum Nachdenken hatte diese Elterngeneration gar keine Zeit bei all der Aufbauarbeit, die zu leisten war. Als sie damit so einigermaßen fertig waren, kamen die so genannten Achtundsechziger und haben die Welt – wie sie damals meinten – befreit: von Familienbanden, Bindungen, Abhängigkeiten, falschen Vorstellungen und vor allem von allem, was aussah wie ein alter Zopf – von den Traditionen also.

Ihre Absicht war gut gemeint. Sie waren von der Berechtigung ihrer Revolution überzeugt. Aufgrund der Folgen des verheerenden Zweiten Weltkriegs mussten sie ihren Protest gegen ihre eigenen Eltern richten: gegen deren stures Festhalten an autoritären Ordnungen und blinden Gehorsam, der unvorstellbare Gräueltaten hervorgebracht hatte. Zugleich griffen sie die technische Entwicklung an, die nicht nur den Krieg ermöglichte, sondern auch einen allgemeinen Machtbarkeitswahn und eine selbstgefällige Bequemlichkeit verursacht hatte. Ihr Motto lautete: Zurück zur Natur! Ganz frei sein! Jederzeit entscheiden, wie man will und nur so lange man will. Hier haben Ego-Welle und Spaßgesellschaft ihre Wurzeln.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Sinn und der dadurch gewonnenen Kraft. Der Sinn steht außer Frage. Es war notwendig, der alten Generation Kontra zu bieten, indem man für das Recht auf die individuelle Freiheit demonstrierte. Nicht so positiv lässt sich die Frage nach dem Gewinn an Kraft beantworten. Machen wir uns bei dieser Gelegenheit das Naturgesetz für die Entstehung der Kraft bewusst. Nur die Auseinandersetzung mit dem Widerstand ist das Triebwerk für den Gewinn von Energie. Nur auf dem holprigen Weg durch das schmale Tor wird sowohl die eigene Kraft als auch die des Gegenübers bewusst. Seit jeher ist das so. Sogar bei den Tieren, da es sich um ein Naturgesetz handelt. Jede Philosophie dieser Welt beschreibt dieses Prinzip: Probleme müssen gelöst werden. Krisen sind Entwicklungschancen. Die Kinder stießen damals aber auf kein festes Gegenüber, eher auf eine Gumm wand. Die alte Generation konnte dem kaum etwas entgegen stellen. Teils wegen ihrer politisch bedingten Schuldgefühle. Sicherlich aber auch wegen ihrer eigenen ungestillten Bedürfnisse nach Freiheit und Genuss. »Mein Kind soll es besser haben als ich es hatte«, so hieß die Parole der Nachkriegsgeneration. In der Überfülle des materiellen Wohlstandes gilt sie noch immer. Aus dem Versorgungsprogramm dieser Kindheit ist die Überzeugung gewachsen, dass alles zu funktionieren hat, weil es von Experten installiert wird. Und wenn dies nicht der Fall ist und das Baby beispielsweise ununterbrochen schreit und sich durch keinen fachmännischen Ratschlag beruhigen lässt, ist guter Rat teuer.

Ob man es sich früher so viel einfacher mit dem Erziehen von Kindern gemacht hat, ist schwer zu sagen. Aber es war wohl allein schon deshalb einfacher, weil es damals noch mehr Kinder gab, oft sogar Großfamilien, in denen die Kin-

der unter der Obhut aller aufwachsen, voneinander lernen und sich gegenseitig erziehen konnten. Das Spektrum an Wissen, an Fähigkeiten und Fertigkeiten, das sich Kinder damals in diesen größeren Herkunftsfamilien aneignen konnten, war nicht nur breiter als heute, es war meist auch ausreichend, um sich später, als Erwachsene, in der damals noch überschaubareren Welt zurechtzufinden. Außerdem boten sich kaum Möglichkeiten, aus dieser Welt auszubrechen und eigene Wege zu gehen. So ist Erziehung über viele Generationen hinweg irgendwie immer gelungen, ohne dass sich jemand ernsthaft Gedanken darüber gemacht hätte.

Innerhalb weniger Jahrzehnte hat sich das dramatisch geändert. Die Welt, in die Kinder heute hineinwachsen, ist komplizierter geworden und das Gepäck an eigenen Kompetenzen, das sie aus ihren immer kleiner werdenden Herkunftsfamilien mitbringen, reicht oft nicht mehr aus, um diese neuen und vielfältigen Anforderungen zu bewältigen. Viele scheitern an dieser Aufgabe, entwickeln unterschiedlichste Formen psychischer, emotionaler oder körperlicher Störungen, werden zu Schulversagern oder erreichen Abschlüsse, die weit unter ihren intellektuellen Möglichkeiten liegen. All das ist aber doch bestimmend für ihre weitere berufliche Entwicklung und oft auch für ihr gesamtes weiteres Leben. Genau das wird heute von Eltern viel stärker als früher wahrgenommen und verstanden und auch öffentlich debattiert. Dadurch gerät die frühe Kindheit und die Frage nach der »richtigen« Erziehung nun immer stärker in den Blick. Sie wird bedeutungsvoll und damit wichtig. Gleichzeitig ist in den letzten Jahren mit der schwindenden Zahl der Kinder, die von einem Elternpaar (getrennt oder zusammen) erzogen werden, die Bedeutung und die Wichtigkeit des einzelnen (meist Einzel-) Kindes enorm gestiegen. Das

soll nun das Beste und das Richtigste von all dem bekommen, was es (nach Ansicht der Eltern) für eine erfolgreiche Schul-, Berufs- und Lebenslaufbahn braucht. Aber die Frage, was denn nun das »Beste« und »Richtigste« für ein Kind sei, ist nicht so leicht zu beantworten. Hier gehen die Meinungen der vielen Ratgeber und selbst der Experten bisweilen weit auseinander. Und wenn einer glaubt, den optimalen Weg gefunden zu haben, dann wird für ihn all das, was diesen Weg in Frage stellt, rasch zu einer Bedrohung – dann wird das Thema Erziehung sogar zum »Reizthema«.

Die Regale der Buchhandlungen sind voll mit Ratgebern. In ihnen kann man nachlesen, wie die Erziehung von Kindern gelingt. Bis man all diese guten Ratschläge studiert hat, sind die eigenen Kinder erwachsen und womöglich längst computersüchtig geworden. Hinzu kommen all die Elterntrainings, die inzwischen angeboten werden. Bevor sich viele Eltern darauf einlassen, gehen manche lieber zu den anderen Experten, den Medizinern – auch auf die Gefahr hin, dass die ihnen sagen, dass ihr Kind irgendwie krank, also nicht ganz normal ist. Hauptsache man hat erst einmal eine medizinische Diagnose, dann findet sich auch eine Therapie. Und wenn der Therapeut zu weit weg wohnt oder nicht in der Behandlung vorankommt, gibt es ja auch noch Medikamente. Pillen gegen eine schief gelaufene Entwicklung. Na prima, und was wird aus den Kindern, die diese Kinder später bekommen – falls sie überhaupt welche bekommen?

Es ist an der Zeit, zur Besinnung zu kommen. Wahrscheinlich geht es Eltern und Erziehern ähnlich wie allen anderen Mitgliedern unserer Informations- und Wissensgesellschaft – nicht zuletzt auch den Politikern: Mit ständig neuen Bildungsprogrammen lässt sich ein Schiff, das in die falsche Richtung unterwegs ist, niemals wirklich umlenken.

Möglicherweise haben wir inzwischen einen gebrochenen und verstellten Blick für dieses sich auf Reisen befindende Schiff. Können wir überhaupt noch erkennen, wohin dieses Schiff eigentlich fahren wollte, wohin es wirklich unterwegs ist? Nur dann ließe sich herausfinden, was es von seinem Kurs abgebracht hat. Klar sind wir schlauer als unsere Kinder, wissen mehr, können mehr ..., aber haben wir auch mehr? Haben wir noch so viel Mut, so viel Entdeckerfreude, so viel Wissensdurst, so viel Zutrauen und so viel Gestaltungslust wie sie? Und wenn Kinder all das noch haben, weshalb ist es uns dann verloren gegangen? Könnten oder müssten wir dann nicht von ihnen, von unseren Kindern, lernen, was es bedeutet, all das noch in sich zu tragen: diese Begeisterung über sich selbst und über das, was es in unserer Welt zu entdecken und gestalten gibt? Vielleicht sind wir reich an Wissen, an Vermögen oder anderen Gütern. Aber was bedeutet all dieser im Lauf unseres Lebens angesammelte Reichtum im Vergleich zu diesem Schatz, den unsere Kinder besitzen?

Es wird Zeit, zur Besinnung zu kommen. Es wird Zeit, unsere Kinder und das, was mit ihnen geschieht, genauer anzuschauen. Kommen Sie mit, wir laden Sie ein zu einer Entdeckungsreise, einer Entdeckungsreise zu den Schätzen der Kinder. Und eines können wir Ihnen schon jetzt versprechen: Es wird die spannendste und erfolgreichste Schatzsuche, die Sie je unternommen haben. Und jeden kleinen Schatz, den sie dabei finden, dürfen Sie gern behalten.

Aufmunterungsfragen für müde gewordene Schatzsucher

»Wenn du die Welt verändern willst, musst du sie mit anderen Augen betrachten«, lautet eine alte buddhistische Weisheit. Sie ist die Grundregel für jede erfolgreiche Schatzsuche. Wer sie nicht beherzigt, sieht nicht das, was ist, sondern nur das, was er sich vorstellt. Das ist meist nur das, was er sehen möchte oder was er zu betrachten gewohnt ist, weil alle anderen es auch so sehen. Es mag sein, dass man so manches findet – oder besser: bestätigt findet – was man ohnehin erwartet hat. Aber etwas Neues lässt sich so nie entdecken, geschweige denn, ein richtiger Schatz.

Versuchen wir es einmal mit diesem anderen Blick und sagen: Lehrer sind keine »faulen Säcke«. Erzieherinnen in den Kindergärten – oder wie es heute heißt: in den »Kitas« – sind weder bequem noch unfähig. Und die Mütter und Väter der immer weniger werdenden Kinder sind nicht die gedankenlosen Verwöhner oder erziehungsunfähigen Eltern als die sie bisweilen hingestellt werden. Bestimmt versuchen auch diese Eltern, ihren Kindern, so gut es geht, all das zu bieten, wovon sie glauben, dass sie es brauchen. Es mag sein, dass das nicht immer das ist, was den Kindern gut tut, was ihren Mut, ihr Selbstvertrauen und ihren Entdeckergeist stärkt. Leider

werden die Folgen nicht immer sofort sichtbar. Spätestens aber in der Schule, wenn die Kinder auf ihre eigenen Fähigkeiten angewiesen und erstmals auf sich allein gestellt sind, beginnen die Probleme. Die ersten, die das zu spüren bekommen, sind die Lehrer. Vor allem die älteren. Sie bemerken zunehmend, dass viele Schüler heute nicht mehr so sind, wie sie einmal waren. Sie machen im Wesentlichen noch den gleichen Unterricht, oft sogar in den gleichen Klassenräumen, wie in all den Jahren zuvor, aber sie erreichen die Kinder nicht mehr. Die Schüler sind anders geworden, anders, als es diese Lehrer bisher gewohnt waren: frecher, »unerzogener«, schwieriger, unruhiger und auch uninteressierter an dem, was ihnen in den Unterrichtsstunden angeboten wird. Wenn Lehrer versuchen, sich darauf einzustellen, ihren Unterricht irgendwie interessanter zu gestalten, so gelingt ihnen das nicht immer, oder immer seltener. Deshalb verlieren viele zunächst ihren Anspruch und irgendwann auch ihren Mut. Müde geworden und resigniert geben sie dann auf und warten nur noch darauf, dass sie die Zeit bis zur (Früh-)Berentung überstehen.

Die Schuldigen für das Elend der Lehrer (und die schlechten Lernleistungen der Schüler) sind schnell gefunden: Die Kindergärten leisten nicht das, was sie leisten müssten. Die Kinder müssten früher und besser auf die Schule vorbereitet werden. Jetzt geraten auch die Erzieherinnen unter zunehmenden Druck. Von oben, von Bildungspolitikern und Einrichtungsträgern, werden sie mit Förderprogrammen, Fortbildungen und Evaluationen überrollt, und von unten, von den Eltern, mit Misstrauen und Zweifel an ihrer »Professionalität« überschüttet. Auf diese Weise in die Enge getrieben fällt vielen Erzieherinnen schließlich nichts anderes ein, als ebenfalls nach Schuldigen für ihre Misere zu suchen.



Jirina Prekop, Gerald Hüther

Auf Schatzsuche bei unseren Kindern

Ein Entdeckungsbuch für neugierige Eltern und Erzieher

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 160 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-466-30730-2

Kösel

Erscheinungstermin: September 2006

Es gibt viele Ratgeber, die beschreiben, wie Kinder dazu gebracht werden können, möglichst viel von ihren Eltern, Erziehern oder Lehrern zu lernen. Aber geht es in einer Beziehung nicht darum, dass beide voneinander lernen und aneinander wachsen?

Die Psychologin Jirina Prekop und der Hirnforscher Gerald Hüther haben sich auf die Suche nach dem gemacht, was wir Erwachsenen von unseren Kindern lernen können. Bei ihrer Suche haben sie ganz besondere Schätze entdeckt, die alle Kinder in sich tragen: Mut, Entdeckerfreude, Wissensdurst, Zutrauen, Gestaltungslust u.v.a.

Ein Buch, das Eltern, Erziehern und Lehrern Mut macht, Kinder mit anderen Augen anzuschauen. Wer sich auf dieses Wagnis einlässt, wird dabei nicht nur sehr viel über die Kinder erfahren, sondern auch vieles von dem wiederentdecken, was uns allen beim Erwachsenwerden leider allzu oft verloren gegangen ist.

 [Der Titel im Katalog](#)